

## Was ist ein christliches Krankenhaus?

Wenn ich mich als Pastoraltheologe auf die Frage „Was ist ein christliches Krankenhaus?“ einlasse, so muß ich zuvor deutlich machen, in welcher Perspektive ich eine Antwort versuchen möchte. Eine umfassende Antwort ist mir nicht möglich, weil ich mit vielen – z. B. ökonomischen und medizinischen – Problemen des modernen Krankenhauses nur sehr oberflächlich vertraut bin. Ich möchte einen theologischen Beitrag leisten und halte diesen Beitrag in all seiner Begrenztheit für berechtigt, wenn nach dem Christlichen eines Krankenhauses gefragt wird. Daß ein christliches Krankenhaus auch auf dem gegenwärtigen Stand der Medizin sein und wirtschaftlich arbeiten muß, sind ja wohl nicht die Feststellungen, die vom Theologen erwartet werden. Gleichwohl will ich nicht ausschließen, daß manche Anliegen meines Beitrags in Konflikt geraten können mit medizinischen oder ökonomischen Gesichtspunkten. Dann bedarf es des weiterführenden Gesprächs. Nicht zuletzt ist das das Anliegen meines Beitrags: ein Gespräch anzuregen. Denn der Weg muß wohl gemeinsam gefunden werden, vor allem – aber nicht nur – von denen, die im Krankenhaus ihren Dienst tun.

Es scheint mir zur Einlassung auf die gestellte Frage zunächst wichtig, die Tatsache wahrzunehmen, daß hier eine Frage gestellt wird, die vor etwa zehn Jahren noch kaum so gestellt wurde. Sie ist verwandt mit einer ganzen Reihe von ähnlichen Fragen, die sich in jüngster Zeit anmelden. Das gemeinsame Merkmal dieser Fragen ist, daß man nach den rapiden, vor allem durch die gesteigerten technischen Möglichkeiten bedingten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte an einen Punkt kommt, an dem man innehalten und fragen muß, ob und wie das weitergehen soll. Gemeinsam ist diesen Fragen der Verdacht, daß man sich Entwicklungen überlassen hat, die nicht von allein mehr hilfreich sind für die Entfaltung menschlichen Lebens. Gemeinsam ist diesen Fragen die Unsicherheit, ob unser enormes technisches Können uns möglicherweise zu sehr abgelenkt hat von wichtigen Fragen der Lebenskunst. In diesen Fragen äußert sich ein Unbehagen, daß hinter der Entwicklung unserer Tüchtigkeit die Entwicklung unserer Weisheit zurückbleibt, daß wir mit einem raffinierten Know-how – wissen, wie man etwas macht – in der Frage nach dem Know-what – wissen, was wir tun sollen und wollen – nicht selten ohne Orientierung sind. Ich verweise auf dieses Umfeld unserer Frage, weil es mir wichtig scheint für den Antwortversuch. Dieser Antwortversuch darf sich nicht nur auf das innerkirch-



liche Anliegen einer Suche nach dem spezifisch Christlichen in unserer Umwelt beschränken. Es muß der unmoderne Versuch gemacht werden, in unserer Glaubenstradition Hinweise für heutige Lebenskunst zu finden mit dem Ziel, durch unsere Christlichkeit Erinnerungen in unsere Gesellschaft einzubringen, die für die Menschlichkeit des Menschen wichtig sind.

### Das christliche Krankenhaus als Organ christlicher Gemeinde

Um vorwärts schauen zu können, schauen wir für unsere christliche Orientierung also zunächst zurück. Wir müssen uns orientieren am Wort und Werk Jesu, an seiner Geschichte und an seinem Geschick. Hier ist für uns zunächst die Wahrnehmung wichtig, daß für Jesu Wirken seine heilende Zuwendung zu den Kranken ein wesentliches Merkmal ist. Worum ging es in dieser heilenden Zuwendung Jesu zu den Kranken? Die Kranken litten nicht nur an ihrer jeweiligen Krankheit; sie litten auch unter dem Verdacht, daß Gott ihnen seine Nähe entzogen habe und daß somit ihre Verbindung zur Quelle von Leben und Heil brüchig geworden sei. Wenn Jesus sich den Kranken zuwendet, so ist das eine Botschaft von Gott. Sie will sagen: Gott ist auch und gerade euch, den Kranken, freundlich, helfend und rettend zugewandt; ihr gehört zu seinen „Lieblingen“; ihm liegt an euch und eurem Leben. In den Heilungen Jesu ging es also um mehr als um die jeweilige Gesundheit. Der Kranke wurde in seiner Gesundheit nur dann auch wahrhaft heil, wenn er darin zum Glauben an Gottes liebende Zuwendung in Jesus fand. Und allen Kranken – auch denen, die keine heilende Begegnung mit Jesus fanden – sollte doch Gottes Nähe zugesagt und vermittelt werden. Der Gott, den Jesus verkündigt, ist auch und entschieden ein Gott für die Kranken. Menschen im Zwielicht und Dunkel des Lebens leuchtet in Jesus Gott als ihr Licht auf. Jesus ist Sakrament für die Kranken, wirksames Zeichen des Erbarmens Gottes mit den Kranken.

Die Kirche hat den Auftrag, in ihren Gemeinden heute Sakrament für die Kranken zu sein. Sie soll Gottes Erbarmen mit den Kranken anzeigen und vermitteln. Auch heute leiden Kranke ja nicht nur an ihrer jeweiligen Krankheit; sie leiden auch an der Frage, ob Gott sie wirklich liebt; sie leiden – etwas weniger fromm formuliert – an dem Verdacht, ihr Leben sei weniger sinnvoll und gewollt als das der Gesunden; sie erleiden ihre Situation oft nur als negativ, ohne jede positive Chance. Christliche Zuwendung zu den Kranken will auch deren Gesundheit; sie will aber noch mehr; sie will die Kranken gewiß machen, daß ihr Leben gewollt und sinnerfüllt ist; sie darf den Kranken vollmächtig zum Ausdruck bringen, daß Gottes Erbarmen ihnen nahe ist.

Ein christliches Krankenhaus ist unter dieser Rücksicht eine Weise, in der eine christliche Gemeinde (oder mehrere christliche Gemeinden zusammen) Sakra-



ment, Zeichen der Zuwendung Gottes zu den Kranken wird. In ihrem Krankenhaus schafft sich die christliche Gemeinde ihre Kranken nicht aus dem Blick, um möglichst wenig von ihnen gestört zu werden. Im christlichen Krankenhaus schafft sich vielmehr die christliche Gemeinde ein Haus in ihrer Mitte, nicht eine Isolierstation für die Kranken, sondern eine Kontaktstelle zu den Kranken. Das christliche Krankenhaus darf der christlichen Gemeinde nicht wie ein Fremdkörper oder eine Sonderwelt gegenüberstehen; es muß zur Welt der Gemeinde, zur Welt der Gesunden dazugehören, als Organ der Zuwendung der Gemeinde, der Gesunden zu den Kranken. Unter dieser Rücksicht ist das Bewußtsein in der Gemeinde wichtig: Wir haben ein Krankenhaus; in ihm drücken wir unser Verhältnis zu den Kranken aus; unter anderem durch unser Krankenhaus sind wir Sakrament für die Kranken.

Es wäre zu bedenken, wie dieser Zusammenhang zwischen der Gemeinde und dem christlichen Krankenhaus intensiviert werden kann. Mit Vertretern der Gemeinde im Kuratorium kann es ja nicht allein getan sein. Zu denken wäre hier an Berichte aus dem Krankenhaus und an Fürbitten für die Kranken im Gemeindegottesdienst, an ehrenamtliche Dienste von Gemeindegliedern im Krankenhaus, an Besuchsdienste, an Vermittlung von Glaubenserfahrungen Kranker in die Gemeinde der Gesunden, an Begegnungen mit den Ärzten, den Schwestern und Pflegern als mit Menschen, die in ihrem Dienst auch für die Gemeinde Dienst tun. Wo das Anliegen verstanden ist, wird die Phantasie Wege zeigen.

Das christliche Krankenhaus als Organ christlicher Gemeinde bedeutet eine Erinnerung angesichts der Tendenz, Krankenhäuser als Sonderwelten immer stärker aus der Lebenswelt der Gesunden auszugliedern und die Gesunden von den Kranken abzuschirmen. Der Verlust an Menschlichkeit besteht dabei nicht nur darin, daß die Kranken sich vom Leben abgeschnitten erfahren; auch den Gesunden fehlt der Kontakt zu den Kranken und darin die Chance, von den Kranken zu lernen, sich von den Kranken in Frage stellen zu lassen und durch die Kranken auch auf eigene Krankheit vorbereitet zu werden. Eine Gesellschaft, die ihre Kranken als die weiter zu ihr gehörenden Kranken und ihre Krankenhäuser als zu ihrem Wohnen gehörende Häuser annimmt, ist menschlicher als eine Gesellschaft, die die Kranken ins Abseits drängt und an Institutionen abgibt, mit denen sie nur noch in Finanzierungsfragen in Kommunikation steht.

### Hilfe zur christlichen Bewältigung der Krankheit

Wenn in unserer Gesellschaft die Kranken oft nur als Störfaktoren in einem auf Leistung und Genuß ausgerichteten Betrieb angesehen werden, so liegt dies



vor allem an einer verbreiteten Verlegenheit, das Kranksein als menschliche Situation und Aufgabe zu deuten und anzunehmen. Soll das christliche Krankenhaus ein Haus sein, das hilft, auf christliche Weise krank zu sein, so muß etwas näher darüber nachgedacht werden, was es heißt, auf christliche Weise krank zu sein. Nicht gemeint ist damit selbstverständlich eine perverse Verliebtheit in die Krankheit oder mangelnder Wille zum Gesundwerden. Es muß aber ausgemacht werden, ob und wie die Zeit der Krankheit – mag sie nun in die Welt der Gesunden zurückführen oder eine Krankheit zum Tod sein – ein Weg ist, der menschliche und christliche Chancen enthält, also nicht nur als negativ besetzte Situation zu sehen ist.

Jede Krankheit ist – wenn auch nicht immer gleich intensiv – eine Erinnerung an die Endlichkeit und Unselbstverständlichkeit des Lebens. In gesunden Tagen gehört sehr viel Aufmerksamkeit dazu, die Lebenstage als Geschenke anzunehmen und in dem Bewußtsein zu leben, das Leben und die Kraft zum Leben Tag für Tag neu zu empfangen. Der Kranke wird daran erinnert, daß wir unser Leben nicht selbst tragen und nicht zur Verfügung haben. Seine christliche Chance besteht darin, daß er aufgefordert und eingeladen ist, sein Leben Gott anzuvertrauen. Damit ist nicht zuerst die Lücke im Blick, wo die Möglichkeiten der Ärzte und der Pflegenden aufhören. Christlicher Glaube meint hier eine umfassende Haltung. Christlich gläubig sein meint, sich als Geschöpf von Gott tragen zu lassen, dem Gott das Leben anzuvertrauen, der sich in Jesus als unser Leben besorgter Vater gezeigt hat. In diesem Glauben kann man sich auch ärztlicher Tüchtigkeit und pflegerischer Umsicht anvertrauen. Dieses Glauben endet aber nicht an den Grenzen der Ärzte und Pflegenden. Es ist Glaube bis in den Tod.

Zeit der Krankheit ist Chance, im Glauben weiterzulernen, Geschichte mit Gott so zu leben, daß daraus ein Gewinn folgt für die wieder gesunden Tage im Glauben als auch für ein Sterben im Glauben. Zeit der Krankheit ist nicht nur Negativzeit. Es gibt Kranke, die unter die Gesunden zurückkehren, ohne durch ihre Krankheit menschlich und christlich weitergekommen zu sein. Es gibt aber auch Kranke, die in ihrer Krankheit menschlich und christlich gereift sind und Glaubenserfahrungen gemacht haben, die sich in ihrem gesunden Leben wie in ihrem Sterben auswirken. Ob ein Mensch in seiner Krankheit eine intensive Geschichte mit Gott hat, hängt nun zwar davon ab, wie er sich darauf einläßt; aber es hängt auch davon ab, ob das Haus, in dem er liegt, und ob die Menschen, die mit ihm umgehen, eine solche Geschichte der Kranken mit Gott im Blick haben und anregen. Wie das möglich sein kann, dazu später.

Es muß zunächst noch etwas weiter über die Weise, christlich krank zu sein, nachgedacht werden. Krankheit erinnert nicht nur an Endlichkeit wie an etwas, was einfach so in Ordnung ist. Krankheit bringt den Menschen oft sehr plötzlich auf die Seite der Menschen, die leiden und weinen, und damit an einen manch-



mal ganz ungewohnten Platz. Es sei daran erinnert, daß unser Fremdwort „Patient“ übersetzt meint „Leidender“. Krankheit konfrontiert unausweichlich mit der in unserer Lebenswelt oft ausgeblendeten Leidenswirklichkeit menschlichen Daseins. Daß wir gegen das Leid kämpfen und es Menschen, wo immer möglich, abnehmen müssen, ist richtig und wichtig. Was bleibt aber für den, der leidet, ohne daß wir ihm sein Leid abnehmen können? Unser christlicher Glaube hat zwar keine Erklärung für das Leid bereit; aber er sieht einen Weg zu leiden, ohne zu verbittern, ja, einen Weg zu leiden und darin zu gewinnen.

Wir müssen wieder zurückschauen zu der Geschichte, die uns für unsere gläubige Orientierung überliefert ist. Der Sohn Gottes, des Vaters, ist eingegangen in unsere Geschichte, und er hat unsere Wirklichkeit – ausgenommen nur die Sünde – geteilt bis in das Dunkel der Angst, des Leidens und Sterbens. Er ist diesen Weg in der Hingabe an seinen Vater gegangen, hat das Dunkel in Gehorsam und Liebe angenommen, und im letzten Dunkel wurde er vom Vater in sein Licht aufgenommen. Für den Glaubenden ist seitdem Leidensweg nicht mehr unsinnig. Zeit des Leidens ist Chance der Gemeinschaft mit Jesus Christus und in ihm der Gemeinschaft mit den zahllosen Leidenden unserer Erde. Liebe muß nicht immer tätige Liebe sein, es kann auch eine annehmende, das Leid mit Jesus Christus und den anderen Leidenden annehmende Liebe sein. Damit ich nicht mißverstanden werde: gemeint ist nicht ein Annehmen des Leidens ohne Gegenwehr und Klage. Auch das Klagen vor Gott gehört zur Glaubensgeschichte mit Gott; aber es gehört dazu auch die Bereitschaft, mit Christus noch im Leid zur Gabe zu werden, die sich gehorsam und liebend Gott anvertraut, auch wenn sie seinen Weg nicht verstehen kann.

Vor diese Möglichkeit hat uns die Frage geführt, was es heißen kann, auf christliche Weise krank zu sein. Es ging dabei darum, die Zeit der Krankheit als eine Zeit wahrzunehmen, die zu einer möglicherweise intensiven Geschichte mit Gott auffordert und einlädt. Ich hoffe nicht, daß wir uns damit von der Frage entfernt haben, was ein christliches Krankenhaus sei. Ich formulierte anfangs dieses Abschnittes sehr allgemein, ein christliches Krankenhaus müsse ein Haus sein, in dem man lernen kann, die eigene Krankheit auch als Aufgabe anzunehmen und zu verarbeiten und als Christ auch auf christliche Weise krank zu sein. Dies muß nun wenigstens in einigen Strichen verdeutlicht werden.

Versuchen wir es mit einem Kontrast, der heute vielfach Wirklichkeit ist. Es gibt viele Krankenhäuser, in denen die Krankheit als menschliche und christliche Aufgabe überspielt wird. Wer da im Krankenhaus etwas zu tun hat, scheinen nur die Ärzte und die Pflegenden zu sein. Die Kranken haben sich anscheinend nur behandeln zu lassen. Daß die Kranken vor einer Aufgabe, oft vor ihrer schwersten Lebensaufgabe stehen, wird in die Hinterbühne des Bewußtseins abgedrängt. Ab und zu schleicht sich vielleicht ein Seelsorger in den Betrieb ein; aber dieser Seelsorger bleibt Fremdkörper im Krankenhaus. Seine Aufgabe wird



als eine ganz andere Aufgabe neben den Aufgaben des Krankenhauses angesehen.

Ein christliches Krankenhaus stelle ich mir anders vor. Ich stelle mir da ein Haus vor, in dem christliche Ärzte und Pflegende auch in der Sorge mit dem Kranken umgehen, daß er die Zeit seiner Krankheit auch als Geschichte mit Gott erleben und durchleben kann. Das darf nicht die isolierbare Sorge des Seelsorgers sein; das muß die gemeinsame Sorge des Hauses sein. Um mich wieder gegen ein mögliches Mißverständnis zu schützen: ich meine nicht ein Krankenhaus, in dem die Kranken als Objekte falschen missionarischen Eifers mißbraucht werden. Ich meine aber wohl ein Haus, in dem auch die Ärzte und die Pflegenden zur gegebenen Zeit auf taktvolle Weise bereit und fähig sind, Zeichen und Zeugnis zu geben, daß Gott den Kranken nahe ist und nahe sein will und sie auf Glaube, Hoffnung und Liebe hin anspricht. Das kann durch die Zusage eines fürbittenden Gebets geschehen. Es kann auch durch das Angebot, mit dem Kranken zu beten, geschehen. (Das fürbittende Gebet und das Angebot einer Gebetsgemeinschaft ist dabei keinesfalls als Sonderaufgabe nur der Ordensschwestern in den Krankenhäusern anzusehen.) Das kann durch die Bereitstellung hilfreicher Schriften geschehen oder durch gute Bilder in den Zimmern, die man meditieren kann und die auf den Weg des Glaubens führen.

Auch hier werden sich Möglichkeiten finden, wenn erst das Anliegen gesehen wird. Vielleicht ist es Voraussetzung, daß sich die Ärzte, die Pflegenden und die Seelsorger zusammenfinden, um sich auch als Glaubensgemeinschaft – nicht nur als Arbeitsgemeinschaft – zu erfahren. Und vielleicht muß im Austausch von Erfahrungen dann auch offen genannt werden, was für mich zu den tiefgreifenden Erfahrungen mit Kranken und Sterbenden gehört: daß ich von Kranken, die gelernt hatten, auf christliche Weise krank zu sein, regelmäßig als der fortgoing, der von den Kranken einen Dienst erwiesen bekommen hatte. Diese Kranken und Sterbenden werden mir eine Hilfe sein, wenn es an mir sein wird, auf christliche Weise krank zu sein und sterben zu können. Das heißt, wir als die Gesunden müssen die Aufgabe, vor der die Kranken stehen, auch als unsere eigene Aufgabe sehen lernen und so die Kranken auch als die entdecken lernen, die uns durch die Weise, wie sie sich der Aufgabe ihrer Krankheit stellen, mit auf unsere Aufgabe vorbereiten.

Dieser Hinweis macht zugleich deutlich, daß ein Krankenhaus nicht mit der einen oder anderen organisatorischen Maßnahme zum christlichen Krankenhaus zu machen ist, sondern nur durch die dauernde Mühe der christlichen Ärzte und Pflegenden um ihre Christlichkeit. Krankenhausseelsorge ist dann nicht nur Seelsorge an den Kranken, sondern auch unsere gemeinsame Sorge umeinander und um unsere Christlichkeit. Erst dadurch wird eine Sorge um die Kranken möglich, die ihnen hilft in ihrer Aufgabe. Gelingt wenigstens in Ansätzen eine solche gemeinsame Sorge darum, daß die Kranken die Aufgabe, die sich ihnen



mit ihrer Krankheit stellt, bestehen, so ist zugleich ein wichtiges Zeichen zum Schutz der Menschlichkeit in unserer Gesellschaft gesetzt. Es ist damit wenigstens angezeigt, daß die Krankheit nicht nur ein medizinisches Problem für die Ärzte, sondern auch ein menschliches Problem für die Kranken ist, und eben das Bewußtsein davon droht in unserer Gesellschaft unterzugehen.

### Haus für die Angehörigen der Kranken

Ein Rückblick in die Geschichte des Krankenhauses zeigt, daß die ersten Krankenhäuser für Reisende und Fremde eingerichtet wurden, für Menschen also, die von der Krankheit heimgesucht wurden ohne ein Zuhause und ohne Menschen, die sie pflegen konnten. Die Kranken, die ein Zuhause hatten und Menschen in diesem Zuhause, blieben dort und wurden dort gepflegt. Daß wir dahin nicht wieder zurück können, ist selbstverständlich. Aber wir müssen uns doch bewußt machen, daß wir die großartigen medizinischen Möglichkeiten des Krankenhauses (vor allem in der Intensivmedizin) oft mit einer weitgehenden Trennung der Kranken von denen, die ihnen angehören, erkaufen. Wie unselbstverständlich das ist, wurde mir in afrikanischen Krankenhäusern deutlich, wo auf den Kinderstationen die Mütter mit den Kindern im Bett oder vor dem Bett ihrer Kinder auf einer Matte lagen; wo bei erwachsenen Kranken nicht selten vor dem Krankenzimmer gesunde Familienangehörige saßen und miteinander für die Kranken kochten. Auch das können wir nicht kopieren.

Aber es bringt uns vor die Frage, wie wir aufmerksamer und empfindsamer beachten können, daß Kranke in den sozial gesunden Fällen Angehörige haben, also Menschen, die ihnen angehören, zu ihnen gehören, und daß zum Bestehen einer Krankheit dazu gehört, daß die Angehörigen sie mitbestehen. Ich weiß, daß Angehörige für die Kranken nicht nur hilfreich, sondern auch belastend sein können. In beiden Fällen ist die Krankheit eine Chance für die Gemeinschaft von Menschen. Gemeinsamkeit wächst auch und gerade in gemeinsam getragener Last, gemeinsam durchlebter Krise. Krankheit muß nicht einsam machen. Die treue Zuwendung des gesunden Angehörigen zum Kranken kann die zwischenmenschliche Bindung bewähren und vertiefen. Daß diese Chance genutzt wird, daran muß uns menschlich und christlich gelegen sein. Denn eine der Bedrohungen unserer Zeit ist die Brüchigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen, und insbesondere für uns Christen wäre es ein Verlust, liebende Nähe zum anderen auf gesunde Tage zu beschränken. Es gilt also, im christlichen Krankenhaus die Kranken nicht nur als individuelle medizinische Fälle anzusehen und zu behandeln, sondern als Menschen, die mit anderen Menschen zusammenhängen. Es gehört dann zur Aufgabe des Krankenhauses, die Angehörigen zum gemeinsamen Bestehen der Krankheit einzubeziehen.



Auch hier dürfte es nicht nur mit einigen organisatorischen Maßnahmen – etwa in der Besuchszeitregelung – getan sein. Besonders wichtig scheint mir hier das Gespräch des Arztes und der Pflegenden mit den Angehörigen. Ich weiß, wie groß das Bedürfnis der Angehörigen oft ist, mit denen zu sprechen, die etwas über die Krankheit und über den Kranken sagen können. Und ich weiß, wie schwer es vielerorts ist, den Arzt oder eine Stationsschwester zu erwischen, und wie oft Angehörige fast ein schlechtes Gewissen haben, Ärzte und Schwestern in ihren an sich viel wichtigeren Aufgaben zu stören. Hier ist die Frage notwendig: Wie wichtig ist das Gespräch mit den Angehörigen, um ihnen zu helfen, ihre Situation menschlich und christlich zu bestehen, und ihnen dadurch zu helfen, den Kranken zu helfen und die Bindung an den Kranken zu bewahren? Ist das eine Aufgabe am Rand, oder ist das eine Aufgabe, die zur Mitte gehört?

### Ort menschlichen und christlichen Sterbens

Es ist richtig und wichtig, daß die ärztlichen und pflegerischen Absichten im Krankenhaus ganz auf die Heilung der Patienten ausgerichtet sind. Das muß aber nicht bedeuten, daß die Probleme des Sterbens im Krankenhaus tabuisiert werden. Die Literatur über das Sterben ist in jüngster Zeit sprunghaft angestiegen. Sieht man sie durch, so offenbart sich darin eine tiefe Unsicherheit. Untersuchungen belegen, daß viele Menschen in unserer Gesellschaft keine oder nur ganz geringe Erfahrungen mit Sterbenden haben und daß dies die Unsicherheit angesichts der Wirklichkeit des Todes steigert. Die ganze Problematik kann hier nicht entfaltet werden. Aber für die Frage nach dem Auftrag des christlichen Krankenhauses scheint es mir doch wichtig, auch die Frage zu stellen, wie man in diesem Haus den Sterbenden gegenüber eingestellt ist und wie man in diesem Haus sterben kann.

Es stimmt, auch in unseren Kirchen ist das Thema des Todes nicht mehr so viel besprochen wie in früheren Zeiten. Vielleicht war hier auch eine Abstinenz notwendig, weil die Art, wie vom Tod gesprochen wurde, oft drohend und ängstigend war. Es scheint mir aber an der Zeit, daß wir als Christen unser Verhältnis zu unserem Tod auch öffentlich wieder neu bezeugen und im Glauben auch neu um die Kunst zu sterben, um das christliche Sterben-Können bemüht sind. Auch für uns Christen gilt, daß der Tod für uns zunächst der Fremde ist, der unserer Sehnsucht nach Leben und nach bleibenden Beziehungen zu den für uns wichtigen Menschen widerspricht. Aber im Glauben gibt es für uns eine Hoffnung im Weg in dieses Dunkel. Wir dürfen lebend und sterbend unser Leben dem Gott anvertrauen, der sich in seinem Sohn als Gott der Lebenden gezeigt hat. Das Sterben ist für uns nicht nur etwas Negatives; es ist für uns



auch die letzte und große Möglichkeit, uns rückhaltlos glaubend, hoffend und liebend in die Hände Gottes zu begeben, uns loszulassen auf ihn hin. Und dieser unser Gott, von dem uns der Tod nicht trennen kann, wird uns nicht von den Menschen, die wir lieben, trennen. Er wird uns eine neue Nähe schenken.

Wie kann diese unsere Überzeugung vom Sterben und vom Tod in einem christlichen Krankenhaus zum Ausdruck kommen und Folgen haben? Wieder geht es nicht allein und nicht einmal zuerst um die eine oder andere organisatorische Maßnahme. Erste Voraussetzung für einen christlichen Umgang mit den Sterbenden scheint mir zu sein, daß wir ein christliches Verhältnis zu unserem eigenen Tod haben. Oft sind es ja unsere eigenen Unsicherheiten, die uns unsicher machen im Umgang mit Sterbenden. Die Bemühung um unser eigenes Verhältnis zu unserem Tod muß unseren Lebensmut und unsere Freude am Leben nicht schmälern. Wer ein Verhältnis zu seinem Tod gewonnen hat, hat vielmehr auch eine solidere Grundlage für die Freude am Leben als der, der die Todeswirklichkeit ausblenden muß, weil sie ihn hoffnungslos machen würde. Unser christliches Verhältnis zu unserem Tod aber wird uns ermöglichen, Sterbenden zu helfen, ihr Verhältnis zu ihrem Tod zu finden.

Erst über die Frage nach unserem Tod werden wohl auch andere Fragen beantwortbar. Zum Beispiel: Wollen wir, daß man uns die Nähe des Todes einmal verschweigen wird, oder wollen wir einmal wissen, wie es um uns steht, um – wenn es unsere Todeskrankheit erlaubt – bewußt glaubend, hoffend und liebend in den Tod gehen zu können? Werden wir wünschen, daß uns das Krankenhaus ermöglicht, daß die Menschen, die uns lieben, im Sterben greifbar nahe sein können? Werden wir wünschen, daß man im Krankenhaus einen Raum für uns hat, in dem man sterben kann? Werden wir uns einen Arzt wünschen, der unser Sterben nicht nur als Niederlage für seine Kunst erfährt, sondern uns auch glaubend aus seinen Händen in die Hände Gottes geben kann? Von diesen und ähnlichen Fragen nach unserem Tod her dürften am sichersten Hinweise gefunden werden, was ein christliches Krankenhaus tun kann, damit in ihm ein menschliches und christliches Sterben möglich ist.

### Die Krankensalbung als Gottesdienst des christlichen Krankenhauses

Wenn im folgenden von der Krankensalbung gesprochen wird, so gehe ich davon aus, daß die nichtkatholischen Konfessionen vergleichbare Gottesdienste haben, auch wenn sie diese nicht als Sakramente feiern. Die Reform der Liturgie der Sakramente hat uns eine neue Form des Gottesdienstes der Krankensalbung geschenkt. Ich wünsche mir von einem christlichen Krankenhaus, daß in ihm dieser Gottesdienst einen zentralen Aussage- und Stellenwert hat.

Zunächst ist unmißverständlich zu klären, daß die Krankensalbung nicht



Sterbesakrament ist. Das Sakrament für den Eintritt ins christliche Sterben ist die Eucharistie als Wegzehrung. Die Krankensalbung ist Sakrament für Kranke in der Hoffnung auf Genesung. In der Krankensalbung wird unser Glaube gestaltet, benannt und gefeiert, daß Gott mit der Kraft seines Geistes den Krankend helfend und aufrichtend nahe ist, daß Krankheit also nicht Gottverlassenheit ist. Die Gebete zielen auf Heilung, und diese Heilung wird auch von der inneren Kräftigung des Kranken durch den Heiligen Geist erwartet. Der neue Ritus macht es sehr deutlich, daß die Krankensalbung Sakrament des Heiligen Geistes ist. Mit der Erinnerung an den Heiligen Geist als den, der die Kranken tröstet und aufrichtet, wird vielleicht auch die Erinnerung daran lebendiger, daß viele Krankenhäuser des Mittelalters in ihrem Namen dem Heiligen Geist anvertraut wurden.

Nach dieser Klarstellung ist nun weiter zu verdeutlichen, was ein Sakrament ist und sein soll. Im Sakrament soll etwas zusammengefaßt und neu angestoßen werden, was auch vor und nach dem Sakrament lebendig ist. Im Sakrament der Krankensalbung wird begangen, daß der Heilige Geist den Kranken immer und überall nahe ist. Und es wird darin begangen, daß die Zuwendung der Menschen zu den Kranken, also auch die Zuwendung der Ärzte, der Pflegenden und der Angehörigen zu den Kranken auch die Nähe des Geistes Gottes anzeigen und vermitteln darf und soll. Das heißt aber, daß in der Krankensalbung auch der Dienst all derer, die um die Kranken besorgt sind, interpretiert und in seiner Bedeutung für die Glaubenden gestaltet wird. In der Krankensalbung wird also – noch einmal anders formuliert – gottesdienstlich begangen, was das christliche Krankenhaus den Kranken schenken will: helfende und heilende Zuwendung als Zeichen der helfenden und heilenden Zuwendung Gottes im Heiligen Geist. Wenn das so ist, dann sind die Feiern der Krankensalbung die besonderen Gottesdienste eines christlichen Krankenhauses.

Diese Sicht sollte eine veränderte Praxis anstoßen. Lassen Sie mich wieder das Kontrastbild zeichnen. In vielen Krankenhäusern wird einem als Priester zwar alles hergerichtet für die Krankensalbung; aber man wird dann mit dem Kranken allein gelassen. Es entsteht der Eindruck eines liturgischen Fremdkörpers, dem man für bestimmte Zeit Raum gibt, aber das Vorher und Nachher im Krankenzimmer scheint damit kaum etwas zu tun zu haben, und die Personen, die dauernd mit dem Kranken zu tun haben, sind nur in Ausnahmen am Gottesdienst beteiligt. Vom christlichen Krankenhaus wünsche ich mir, daß in ihm allen Kranken, die in ihrer Situation wirklich bedrängt und der inneren Stärkung bedürftig sind, die Krankensalbung angeboten wird. Und ich wünsche mir, daß für die Gottesdienste mit den Kranken Raum und Atmosphäre geschaffen wird. Und vor allem wünsche ich mir, daß die, die an den Kranken Dienst tun – gelegentlich auch die Ärzte – wie auch die Angehörigen nach Möglichkeit an dem Gottesdienst der Krankensalbung teilnehmen und mitbeten.